

Die Waife.

Herr Szimaloo, ein Kaufmann aus Eperies in Ungarn, litt im vorrückenden Alter an körperlicher Schwäche, die er sich durch übermäßige Anstrengungen in den früheren Jahren zugezogen hatte. Die Ärzte riefen ihm das Bad von Gastein an. Auf der Reise in dieses Heilbad verweilte er einige Tage in Salzburg, um sich von derselben zu erholen.

Er besuchte die Sehenswürdigkeiten und die schönen Umgebungen dieser Stadt, und verweilte länger in den an den Kirchen gelegenen Friedhöfen, die ihn in seiner düsteren Stimmung besonders angezogen.

Jede angesehenere Familie der Stadt, die als ehemahlige Residenz eines regierenden Fürstbischöfes, der einen prächtigen Hofstaat hielt, sehr bevölkert und blühend war, hat in denselben ihre Ruhestätte, welche mit Sinnbildern des Todes, der Auferstehung und Unsterblichkeit, mit blühenden Gesträuchen und mit Blumen verziert ist. Hier ruhen neben einander die Glieder und Sprossen einer Familie, die seit Jahrhunderten der unerbittliche Tod aus dem Kreise ihrer Lieben gewaltsam gerissen, und dem Grabe zugeführt hatte.

Damit wie ihr Andenken, so auch ihre Gesichtszüge bey den Über-

lebenden und Nachkommen nicht verloren gehen, sind über vielen Gräbern die Porträte der Vorstorbenen in niedlichen Rundgemälden aufgestellt, und mancher Sohn und manche Tochter lernt in denselben den Großvater, die Großmutter, den Ahnherrn und die Ahnfrau kennen, die vor fünfzig und hundert Jahren verstorben sind.

Hierher wandern, wenn noch der Morgenthau auf den Blüten und Blumen, mit welchen die Grabeshügel geziert sind, von der aufgehenden Sonne beschienen, im Silberglanze schimmert, und am Abende, wenn die Sonne hinter den hohen Gebirgen hinabsinkt, und scheidend die felsigen Gipfel derselben vergoldet, die Kinder zu dem Grabe ihrer Ältern, die Gattinn zu jenem des zu früh verstorbenen, heißgeliebten Gatten, der Arme zu dem Grabe des Wohlthäters, und der treue Dienstbothe zu jenem seines Herren oder seiner Herrinn; sie erinnern sich alles des Guten, was sie von denselben, so lange sie lebten, genossen, weihen ihnen eine Thräne der Dankbarkeit, bethen für ihr Seelenheil, und besprengen den Grabeshügel mit geweihtem Wasser zum Zeichen, daß Gott die Seele der in demselben ruhenden Lieben und Getreuen, nachdem sie von allen Schlacken des irdischen Lebens gereinigt sind, zu sich in den Wohnort der Seligen aufnehmen, und ihnen alles das Gute reichlich lohnen wolle, dessen sich die dankbaren Hinterlassenen bey deren Lebenszeit zu erfreuen hatten.

Eine Betherinn.

Eines Abends verweilte Herr Scimalsoo, indem er von einer Grabesstätte in tiefen Betrachtungen zur andern ging, und die kunstreichen Sinnbilder und bedeutungsvollen Inschriften näher besah, so

lange auf dem Friedhose von St. Peter, bis sich die Dämmerung über denselben verbreitete. Das Glockenspiel, welches über den prachtvollen Dom zu ihm in die Einsamkeit herüber tönte, erhöhte noch die Wehmuth, die ihn bey der Wanderung zwischen den Gräbern ergriffen hatte.

Als er sich schon aus dem Friedhose entfernen wollte, sah er in dem entgegen gesetzten Winkel eine weiße Gestalt, und vernahm Seufzen und Klagetöne. Er wendete sich gegen diese Seite hin, machte einige Schritte vorwärts, und sah ein Mädchen im weißen Kleide mit lockigem Haare, das sich bey einem einfachen Grabeshügel auf die Knie hingeworfen hatte, und mit gefalteten Händen, und mit gegen Himmel erhobenen Augen bethete.

Nachdem Herr Szimaloo in größter Stille die Bethende einige Zeit aufmerksam beobachtet hatte, nahm sie aus ihrem Beutel Blumen, bestreute unter Weinen und Schluchzen mit denselben das Grab, und sagte: „O meine liebe Mutter, meine Wohlthäterinn! sieh vom Himmel herab auf deine Itha, und gieße deinen Segen über die arme Waise aus. Mit dir ist all meine Freude und all mein Lebensglück zu Grabe gegangen! Bitte im Wohnorte der Seligen bey Gott für mich, daß er mich in seinen allmächtigen Schutz nehme, weil ich von aller Welt verlassen bin!“

Z w e y g e s p r ä c h.

Als das Mädchen sich erhob, um sich von dem Grabe zu entfernen, trat ihr Herr Szimaloo entgegen, daß sie ihm begegnen mußte, und sprach sie in einem Tone, der Theilnahme verrieth an.

„Brave Tochter,“ sagte er, „was ich von Ihnen gesehen, hat mich mit Achtung gegen Sie erfüllt. Vergeben Sie mir, daß ich Sie in den Äußerungen Ihrer kindlichen Liebe und Dankbarkeit belauschte. Ich war Vater, und weiß das fromme Herz guter Kinder zu schätzen. Sie betrauern gewiß eine zu früh verstorbene Mutter.“

Itha. O ja, eine gute Mutter, mit der ich alles, was mir auf der Erde lieb war, verloren habe.

Simaloo. Vergeben Sie mir, es ist nicht Neugierde, es ist warme Theilnahme an Ihrem Schicksale, wenn ich mich näher um Ihre Umstände erkundige. Darf ich Sie fragen, ohne daß Sie mich einer Unbescheidenheit beschuldigen, wer Sie sind, und wer Ihre Mutter war?

Itha. Sie sind mir fremd, mein Herr, und gegen Unbekannte muß ein junges Mädchen immer auf der Huth seyn.

Simaloo. Sehen Sie mich an, und blicken Sie mir ins Auge, das von Thränen des Mitleids naß ist; erwägen Sie mein vorgerücktes Alter, und geben Sie dem Mißtrauen keinen Raum. Vielleicht kann ich zur Erleichterung Ihres Schmerzens etwas beytragen, vielleicht Ihnen auf andere Art helfen.

Itha. Guter Gott, wenn jene noch lebete, die ich Tag und Nacht beweine, so würde es mir an nichts ermangeln. Gott hat sie zu sich gerufen, und jetzt fesselt mich nichts mehr an das Leben. Könnte ich arme Waise nur bey ihr seyn! Gott hat sie gewiß in den Himmel aufgenommen; denn sie war eine überaus gute und fromme Frau.

Itha brach in lautes Weinen und Schluchzen aus.

Simaloo. Beruhigen Sie sich, gutes Kind. Was Gott verfügt, das müssen wir mit Ergebung annehmen. Ich ehre Ihren

Schmerz; aber jeder Schmerz wird geringer, und ist leichter zu ertragen, wenn man ihn einem theilnehmenden Freunde mittheilt. Fassen Sie Zutrauen zu mir; vielleicht kann ich zur Linderung desselben etwas beitragen.

It ha (einige Schritte zum Grabe zurücktretend). Mein Herr, bey dem Grabe meiner unvergeßlichen Mutter, die meine Liebe und Freude war, so lange sie lebte, und die mich gewiß noch jetzt vom Himmel herab beschützt, bitte ich Sie, schmerzen Sie nicht mit dem Schmerze einer unglücklichen Tochter, die, von Allen verlassen, allein in der Welt steht. Gott sieht in unser Herz. Ihr Alter und Ihre Theilnahme stößen mir Zutrauen ein. Nun so hören Sie meine Geschichte, sie ist kurz, aber sehr traurig.

Die Erzählung wird unterbrochen.

„Ich habe meine Aeltern nie gekannt. Was ich Ihnen hier erzähle, sagte mir meine liebe Pflegemutter, die in diesem Grabe ruht. Im Jahre 1800 war unsere Stadt, die damahls noch einen geistlichen souveränen Fürsten zum Regenten hatte, mit österreichisch-kaiserlichen Truppen überfüllt. Die blutige Schlacht bey Hohenlinden wurde im Herbst dieses Jahres geschlagen, die Oesterreicher mußten weichen; ein Theil derselben zog sich über Salzburg zurück, und noch im Parke des Lustschlosses Klesheim wurde blutig gefochten. Die Franzosen drangen unaufhaltsam bis nach Salzburg vor, und alles flüchtete sich, was zur kaiserlich-österreichischen Armee gehörte.“

Hier wurde die Erzählung durch einen Platzregen unterbrochen, der in Strömen fiel.

„Wir müssen nach Hause eilen,“ sagte Ith a zu Herrn Szimaloo, „sonst werden wir bis auf die Haut naß.“

„Darf ich die Ehre haben, Sie in Ihre Wohnung zu begleiten?“ fragte Herr Szimaloo.

Ith a. Ich habe kein Mißtrauen gegen Sie; aber Ihre Begleitung muß ich ablehnen.

Herr Szimaloo. So darf ich Sie wenigstens um Ihre Adresse bitten?

Ith a. Sie haben sie nicht nöthig. Hier bey der Grabesstätte meiner Pflegemutter finden Sie mich alle Tage.

Herr Szimaloo. Erlauben Sie, daß ich Sie hier wieder aufsuche?

Ith a. Wie sollte ich es Ihnen wehren, da Sie, wie Sie sagen, nur gute Absichten mit mir haben.

Bey diesen Worten eilte sie schnell im dichten Regen davon, und Herr Szimaloo suchte seine Wohnung im Gasthose zum Schiß schnell zu gewinnen.

D a s G e b e t h b u c h.

Ith a hatte Herrn Szimaloo mehr Theilnahme und Zuneigung eingefloßt, als er sich selbst erklären konnte, und er beschäftigte sich im Gedanken lange mit ihr. Er glaubte in ihrem Gesichte bekannte Züge zu finden, die er sich nicht enträthseln konnte.

Er war neugierig, ihre Geschichte vollständig zu erfahren, und fand sich bey Sonnenuntergange am folgenden Abende auf dem Friedhose ein. Er sah Ith a wieder bey dem Grabe ihrer Pflegemutter knien.

Er blieb in einiger Entfernung hinter einem Grabmahle stehen, um ungesehen sie zu beobachten. Sie hielt mit beyden Händen ein an den Deckeln mit Silber verziertes Gebethbuch, und las aus demselben. Dann legte sie es auf das Grab, zog ein Medaillon, welches sie an einer aus Haaren geflochtenen Schnur um den Hals trug, hervor, betrachtete, küßte und benetzte es mit ihren Thränen.

Herr Szimaloo näherte sich leise, um Itha in ihrem Gebethe nicht zu stören. Doch wurde sie durch das Geräusch aufmerksam gemacht, und sah sich um. Als sie Herrn Szimaloo gewahr wurde, verbarg sie das Medaillon, und grüßte ihn freundlich, indem sie sagte: „O Sie erinnern sich doch noch einer Unglücklichen, und suchen Sie auf.“

Herr Szimaloo. Mich freuet es, Sie wieder hier zu finden, und ich muß Ihnen gestehen, daß die gestrige kurze Unterredung mich so ergriffen hat, daß ich mich sehne, Ihre ganze Geschichte zu erfahren, um Ihnen nützlich zu werden. Nur in dieser Absicht bin ich hierher gekommen; dieses können Sie mir auf mein Wort glauben.

Bei diesen Worten hatte Herr Szimaloo immer das Gebethbuch im Auge. Er bath Itha, daß er es näher besehen dürfe, und wie er es öffnete, las er dem Titelblatte gegenüber auf dem ersten Blatte die Worte: „Emmerich seiner lieben Itha zum Brautgeschenke.“

„Diese Schriftzüge sind mir bekannt,“ sagte Herr Szimaloo betroffen. „Sollten sie die Handschrift — —“ Von wem haben Sie dieses Gebethbuch? „fragte er mit sichtbarer Bewegung.

Itha. Meine Wohlthäterinn, die hier im Grabe ruht, sagte mir, daß es meiner Mutter gehört habe.

Herr Szimaloo (bewegt). Ihrer lieblichen Mutter?

Ith a. Ja wohl. Leider habe ich Sie nie gekannt; denn sie starb bald nach meiner Geburt.

Herr Szimaloo. Wer hat es Ihnen aber gegeben?

Ith a. Meine Pflegemutter hat es mir als ein theures Andenken von meiner leiblichen Mutter eingehändigt, als ich zur ersten Weicht ging, und sie trug mir auf, es immer in Ehren zu halten.

Herr Szimaloo. Sie machen mich immer neugieriger, Ihre Lebensumstände zu erfahren. Ich bitte sie dringend, in der Erzählung, die Sie gestern abgebrochen haben, weiter fortzufahren. Mich drängt es, nähere Auskunft über Ihre Aeltern zu erfahren.

Ith a. Ich will mich so kurz fassen, als es möglich ist.

Die Pflegemutter.

„Meine Pflegemutter war die Witwe eines Lieutenants, der in den Diensten des Erzbischofes stand, als dieser noch souveräner Herr war. Sie war eine herzensgute, verständige und auch sehr entschlossene Frau.

Sie bezog einen sehr kleinen Witwengehalt; suchte durch Näh- und Stickerarbeiten ihren Erwerb zu erweitern, und vermietete auch zwey Zimmer ihrer Wohnung an Fremde.

Während die österreichisch-kaiserliche Armee in Salzburg und in den Umgebungen lag, wohnten in diesen beyden Zimmern kaiserliche Officiere. Dieselben besuchte oft ein Husaren-Lieutenant mit seiner Frau, welche er im deutschen Reiche, die Pflegemutter konnte mir nicht sagen wo, während er dort gelegen, geheirathet hatte, und die ihm auf allen Heereszügen folgte. Beyde gewannen meine Pflegemutter besonders lieb, und schenkten ihr volles Zutrauen.

Als die Schlacht bey Hohenlinden für die kaiserliche Armee verloren ging, erhielten die Truppen, welche in und um Salzburg lagen, Befehl zum schnellsten Aufbruche. Der Husaren-Lieutenant ritt bey dem Hause meiner Pflegemutter vorüber; er sah sie am Fenster, sprang vom Pferde, eilte zu ihr, und sagte in größter Bestürzung: „Ich bin in Verzweiflung. Meine Gattinn hat in dieser Stunde einem Mädchen das Leben gegeben, und sie ist dem Tode nahe. Meine Pflicht ruft mich; ich kann nicht zurückbleiben. Erbarmen Sie sich meiner Frau und meines Kindes; ich kann ihnen in Feindesgefahr keine Hülfe leisten, und ich habe sie an Sie gewiesen, weil ich Ihr engelgutes Herz kenne.“

Er wollte noch Mehreres sprechen; aber ein Kamerad kam, und riß ihn mit Gewalt fort.

Schon am folgenden Tage rückten die Franzosen in die Stadt, und plünderten, wo etwas zu finden war. Meine Pflegemutter, welche der französischen Sprache kundig war, und sich den Plünderern als eine Officiers-Witwe vorstellte, wurde verschont, indem ihre Bitten das Herz eines ehrliebenden Sergenten (Feldwebels) trafen, der sie in Schutz nahm, und seinen Leuten zusprach, daß sie sich an den Habe einer armen Officiers-Witwe nicht vergreifen sollten.

E i n W i k e l k i n d .

Mehere Tage flossen in Unruhe und Angst unter dem Lärmen der durchziehenden Feinde dahin, und jedermann verbarg sich in seinem Hause, dessen Thore er verschloß.

Als es in der Stadt etwas ruhiger geworden, und die Ordnung, wieder hergestellt worden war, kam die Frau eines gemeinen Husa-

ren, die sehr wenig deutsch sprach, in die Wohnung meiner Pflegemutter, brachte ein Wickelkind mit einem kleinen Zettel, dem Gebethbuche, dem Medaillon, das ich hier an der Haarschnur trage, einem Beutel Geld und einigem Leinenzeuge, und sagte der alten Magd, welche bey meiner Pflegemutter schon viele Jahre diente, daß sie von dem Husaren-Lieutenant den Auftrag habe, das Wickelkind mit allen diesen Sachen hier abzugeben, und daß er die Officiers-Witwe bitten lasse, sich dieses armen Würmchens um Gottes willen zu erbarmen, und daß er für dieses Werk der Barmherzigkeit sehr dankbar seyn werde.

Das Weib entfernte sich schnell, als sie das Kind mit den übrigen Sachen abgegeben hatte. Dieses Kind war ich.

Auf dem Zettel stand, daß ich getauft worden, und den Namen *I t h a* in der Taufe erhalten habe.

Meine Pflegemutter, welche abwesend war, als das Kind der alten Magd übergeben wurde, war betroffen über dasselbe, das man ihr, ohne sie zu fragen, aufgebürdet hatte, und sie war einige Zeit unentschlossen, ob sie es behalten, oder in das Findelhaus abgeben sollte. Die gute Frau zweifelte nicht, daß jener Husaren-Lieutenant, der ihr Mitleid für seine Frau und sein Kind schon früher angesprochen, ihr dasselbe zugeschickt habe.

Im Gefühle des Mitleids betrachtete sie das arme, verlassene Kind; es schien sie anzulächeln; es brach ihr das Herz; Thränen entfielen ihren Augen; sie ergriff das Kind, küßte es und sagte: „Armes Würmchen, ich will deine Mutter seyn, und mir Gottes Segen durch die Pflege verdienen, die ich dir leisten werde.“

Der Husaren-Officier und seine Gattinn.

In dem Hause, in welchem meine Pflegemutter wohnte, war eine Tagelöhnerinn, welcher ihr Säugling des Tages zuvor gestorben war. Diese übernahm mich, und säugte mich durch ein halbes Jahr gegen eine mäßige Bezahlung. Die übrige Pflege besorgte die Pflegemutter bey Tag und Nacht, und meine leibliche Mutter hätte nicht mehr für mich thun können.

Dieser guten Frau habe ich meine Erhaltung und alles, was ich bin und habe, zu verdanken, und der gute Gott wolle ihr, was sie an mir gethan, in dem Himmel lohnen. Sie suchte vor allem Andern genaue Kunde über meine Mutter und den Husaren-Lieutenant einzuziehen; sie zweifelte nicht, daß er mein Vater sey; die in das Gebethbuch geschriebenen Worte bestätigten es ihr.

Durch viele Umtriebe erfuhr sie, daß meine Mutter, als sie schon mit dem Tode rang, ihrem Gatten, dem mit dem Heere sich eilig zurückziehenden Husaren-Lieutenant gefolgt, auf der Flucht in einer einsamen Bauernhütte gestorben sey, und daß der Husaren-Lieutenant durch ein Soldatenweib das Kind nach Salzburg zu meiner Pflegemutter geschickt habe. Später erfuhr sie durch kaiserlich-österreichische Kriegsgefangene, welche von den Franzosen durch Salzburg geführt wurden, daß der Husaren-Lieutenant in einem Gefechte schwer verwundet worden, und vermuthlich in einem französischen Spital gestorben sey.

Meine Pflegemutter, welche in allen ihrer Unternehmungen sehr vorsichtig war, zeigte alles, was sich mit mir bis jetzt ereignet hatte, bey dem Magistrate an, wo alle Umstände zu Protokoll genommen

wurden. Sie meinte, daß, wenn auch meine beyden Ältern gestorben seyen, sich doch Verwandte meines Vaters oder meiner Mutter um mich erkundigen, und mich zurückfordern könnten, und daß es daher wohl gerathen sey, wenn die Obrigkeit der Stadt um alle meine Verhältnisse wüßte.

Dieses war um so nothwendiger, da meine Pflegemutter im Alter schon weit über die fünfzig Jahre vorgerückt war, und leicht eher sterben könnte, als ich so weit herangewachsen wäre, daß sie mir die Umstände meiner Geburt, und wie ich zu ihr gekommen war, anvertrauen könnte. Doch niemand forschte nach mir.

Ita wird mit dem Geheimnisse ihrer Geburt bekannt.

Meine gute Pflegemutter erzog mich mit aller Sorgfalt; sie gewöhnte mich an Ordnung, Reinlichkeit, an Fleiß und gute Sitten, und pflanzte Liebe zu Gott und dem Nächsten in mein Herz. Ich hing ihr mit ganzen Seele an, hielt sie für meine Mutter, und sie nannte mich Tochter. Wir waren nur ein Herz und ein Sinn. Sie schickte mich zur Schule, und ließ mich in allen weiblichen Handarbeiten unterrichten.

Als ich zwölf Jahre alt war, und zur ersten Beicht ging, entdeckte mir meine Pflegemutter das Geheimniß meiner Geburt mit allen Umständen, und setzte bey: „Ich sage dir dieses nicht, um dich zu beunruhigen und zu kränken. Du bist noch immer meine liebe Tochter, meine Freude und mein Trost. Ich habe nicht aufgehört, nach deinen Verwandten zu forschen, aber immer vergebens. Ich bin alt und gebrechlich; wer weiß, ob mich der liebe Gott nicht bald von der

Welt abrufte. Darum entdeckte ich dir das Geheimniß deiner Geburt, und übergebe dir zugleich das Gebethbuch, in welches der Taufnahme des Vaters und deiner Mutter geschrieben ist, und das Medaillon mit dem Porträt und den Haaren deiner Mutter, damit Verwandte, die etwa nach dir forschen könnten, dich daran erkennen. Bewahre beyde Vermächtnisse als ein theures Angedenken.“

Diese Entdeckung hatte mich so schmerzlich berührt, daß ich in lautes Weinen ausbrach, meiner Pflegemutter um den Hals fiel, und ihr versicherte, daß mir diese Enttäuschung nur Traurigkeit bringe; daß ich glücklich war, als ich mich für ihre Tochter hielt, und nie aufhören werde, sie wie meine leibliche Mutter zu ehren und zu lieben.

Meine Pflegemutter suchte mich zu beruhigen, und gelobte mir, daß sie mir eine treue Mutter bis an ihren Tod bleiben werde. Nach und nach kehrte meine Heiterkeit wieder zurück, und ich verdoppelte meinen Eifer, um meiner lieben Pflegemutter werth und auch nützlich zu werden.

Die Pflegemutter stirbt.

Das vorrückende Alter schwächte ihre Kräfte; sie litt an einem heftigen Husten, und wurde immer hinfälliger. Sie konnte bey der Näh- und Stickerarbeit nicht lange anhalten, und ihre Augen waren geschwächt, da sie früher spät in die Nacht hinein beym Kerzenlichte die feinsten Stickerereyen fertiggestellt hatte.

Das Vermietthen der Zimmer trug auch wenig ein, da in den Kriegszeiten und bey dem Wechsel des Oberherrn die Bevölkerung der Stadt viel abnahm.

Meine Pflegemutter mietete eine kleine Wohnung; ich strengte alle meine Kräfte an, um das durch Näh- und Stickerarbeiten herein zu bringen, was meine Pflegemutter nicht mehr leisten konnte, und mit Beyhülfe ihres Witwengehaltes waren wir vor Mangel geschützt.

Wir lebten in Eintracht des Herzens unter wechselseitigen Liebesdiensten zufrieden mit Dank gegen Gott; nur ich hatte einen heimlichen Kummer; meine Pflegemutter wurde immer hinfalliger, und ich befürchtete, daß die Lebenstage ihr sparsam zugezählt seyen. Sie wurde allmählich so schwach, daß sie das Bett hütten mußte. Ich pflegte sie mit kindlicher Liebe und Sorgfalt, und glaubte dadurch einen Theil meiner Schuld an ihr abzutragen.

Sie wurde immer schwächer; ein heftiger Husten plagte sie Tag und Nacht; sie konnte oft kaum zu Athem kommen, und ich befürchtete das Schrecklichste, daß sie bald enden werde. Ich flehete zu Gott, daß er mir Kraft verleihen wolle, diesen schweren Schlag zu ertragen.

Meine Pflegemutter, welche fühlte, daß ihr Lebensende herannahe, ertrug nicht nur alle Leiden mit Geduld und christlicher Ergebung, sondern sie suchte auch mich durch Hinweisen auf die allweise Vorsehung des allmächtigen und höchst gütigen Vaters im Himmel zu beruhigen und zu trösten.

Der schreckliche Augenblick kam. Meine liebe Pflegemutter starb in meinen Armen, und ich schloß ihr die Augen. Seit dieser Zeit stehe ich als verlassene Waise allein da.“

Hier brach Itha in lautes Weinen und Schluchzen aus, welches ihr die Stimme erstickte.

Das Geheimniß fängt an sich aufzuklären.

„Vortreffliche Tochter“ rief Herr Szimaloo, bis zu Thränen gerührt aus, „Ihr Schicksal ist traurig, Ihre Geschichte für mich aber sehr anziehend. Sie glauben nicht, wie sie mich ergriffen hat; aber zum Troste kann ich Ihnen sagen, daß ich vor allen Andern es mir zur Pflicht rechne, mich zu Ihrem Beschützer anzubieten. Aus meiner Hand sollen Sie den Lohn Ihrer kindlichen Liebe und aller Ihrer Tugenden erhalten.“

Itha erhob ihren nassen Blick, und sah die Thränen, welche in Herrn Szimaloo's Augen glänzten.

„Herr,“ sprach sie, „Ihre Miene und Ihre Nührung zeigen mir an, daß Sie mich nicht täuschen!“

„Bey Gott nicht,“ sagte Herr Szimaloo; „und hier, bey dem Grabe Ihrer Pflegemutter betheuere ich, was Sie überraschen wird, daß, wenn ich nicht irre, auch die Bande einer engen Verwandtschaft mich an Sie ketten, und daß ich mich freue, in einem so tugendhaften Mädchen die Tochter meines jüngsten Bruders zu finden.“ —

Itha. „Wie, wäre das möglich? Sie, ein Fremder und mein Verwandter?“

Herr Szimaloo. „Das Gebethbuch, welches Sie hier in der Hand haben, gehörte einst meiner Mutter. Sie gab es meinem jüngsten Bruder, als er mit dem Husaren-Regimente zur Armee ging, als theures Angebenken mit dem mütterlichen Wunsche, daß er im wilden Kriegsgetümmel fest an Gott halten, sich bey dem Gebrauche dieses Gebethbuches an die mütterlichen Lehren erinnern, und immer fromm

gesinnt bleiben sollte. Sein Name Emerich steht, von seiner Hand geschrieben, in diesem Buche. War der Husaren-Officier, von dem Sie es erhielten, Ihr Vater, so sind Sie meines Bruders Tochter, und meine Nichte.

„Doch hier ist nicht der Ort, daß wir alles dieses in's Meine bringen. Heute werden Sie keinen Anstand nehmen, daß Sie der Oheim in Ihre Wohnung begleitet.“

Itha. „O nein, Ihre Miene und Ihre zutrauliche Sprache sagt mir, daß unsere Herzen verwandt sind. Gott hat Sie zur glücklichen Stunde zu mir geführt, damit ich an Ihnen einen Verwandten und Beschützer finde.“

Der Oheim und die Nichte.

Herr Szimaloo koth Itha den Arm, und beyde gingen in die Wohnung des Mädchens. Schon auf dem Wege fragte er sie, ob sie noch den Bettel aufbewahrt habe, welcher ihrer Pflegemutter zugekommen war, als ihr die Soldatenfrau das Wickelkind gebracht hatte.

Itha zeigte ihm denselben, als sie in ihrer Wohnung angekommen waren. Auch von dem Leinenzeuge waren noch einige Stücke da. Herr Szimaloo erkannte auf dem Bettel die Handschrift seines Bruders, und auf dem Leinenzeuge waren die Buchstaben E. Sz. eingenähet.

Nun zweifelte Herr Szimaloo gar nicht mehr, daß Itha die Tochter seines Bruders sey. Schon am vorigen Abende hatte er bekannte Züge an ihr entdeckt, und jetzt fand er in ihren Gesichtszügen eine auffallende Ähnlichkeit mit jenen seines Bruders.

Er nahm Itha bey der Hand, zog sie an sein Herz, und sagte: „Es ist kein Zweifel mehr, gute Itha, dein Water war mein Bruder. Umarme deinen Oheim.“

„Sollte es möglich seyn? entgegnete Itha freudig,“ ich konnte es mir bey der ersten Zusammenkunft nicht erklären, wie sich mein Herz zu Ihnen hinneigte, und wie ich schon damahls, ohne es zu ver-rathen, Zutrauen zu Ihnen, einem mir ganz fremden Manne, faßte.

Herr Szimaloo „Ja, du bist meine Nichte, und je mehr ich dich betrachte, desto mehr ruft mir dein liebes Gesicht die Züge meines Bruders ins Gedächtniß zurück. Eine so schöne Stirn wie du hatte er, auch blaue Augen wie die deinigen. Eben so war sein Blick und sein Lächeln. Du bist meine Nichte; ich freue mich dich gefunden zu haben, und noch mehr freue ich mich, daß ich bey unserm ersten Zusammentreffen ein so kindliches Gemüth und ein so dankbares Herz bey dir kennen gelernt habe. Von nun an sollen dir nur mehr gute Tage aufgehen; ich will dein zweyter Water seyn; willst du auch meine gute Tochter werden?“

Itha schlang ihre Arme um den Oheim, und sprach: „Gott hat mein tägliches Gebeth erhöret. Da ich nach dem Tode meiner Pflegemutter von aller Welt verlassen zu seyn schien, hat er mir meinen guten Oheim zugeschildt. Nehmen Sie mich zu Ihrem Kinde auf. Sie werden eine dankbare Tochter an mir haben.“

W e i t e r e A u f k l ä r u n g e n .

Beide überließen sich nun allen Äußerungen der Freude; dann sagte der Oheim, daß er Itha nicht mehr von sich lassen werde, daß sie

seine Pflegerinn und seine Stütze im vorrückenden Alter seyn sollte, und Itha gelobte wieder, kindliche Dankbarkeit ihm zu erweisen.

Sie erfuhr von dem Oheime mit völliger Gewißheit, daß ihr Vater bald, nachdem er Salzburg mit seinem Regimente verlassen hatte, in einem Gefechte schwer verwundet, in französische Gefangenschaft gerathen, und im Spitale gestorben sey. Dieses hatte der Oheim, welcher damahls von seinem Vaterlande abwesend, und in Handelsgeschäften in Rußland war, erst spät nach seiner Rückkehr erfahren.

Ein Waffengefährte des Bruders, der mit demselben im französischen Spitale als Kriegsgefangener verwundet gelegen, hatte von dem Sterbenden den Auftrag erhalten, bey hergestelltem Frieden nach seiner Tochter zu forschen, und von derselben dem Bruder und seinen noch lebenden Verwandten Nachricht zu geben.

„Dieser Officier“ erzählte der Oheim weiter, „welcher, nachdem er der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, sich gern des Auftrages, den er von meinem sterbenden Bruder erhalten hatte, entledigen, und nach Salzburg reisen wollte, um Nachrichten über meines Bruders Tochter einzuziehen, bekam unerwartet den Auftrag, in kürzester Zeit bey seinem Regimente einzutreffen, welches in ganz entgegen gesetzter Richtung nach Schlesien zog. Er schrieb mir, was er von meinem Bruder erfahren hatte, nach Eperies.

Der Brief traf mich dort nicht, und wurde mir nach Rußland nachgeschickt. Auf dem Wege ging er verloren, und ich erhielt ihn nicht.

Erst vor Kurzem traf ich das Husaren-Regiment, bey welchem mein Bruder diente, in Wien an, wo es in Garnison lag. Ich suchte Officiere auf, welche mit einem Bruder gedient hatten. Ich traf nur

mehr wenige an, wohl aber jenen, welcher mit meinem verwundeten Bruder im Spitale gelegen, und von ihm den Auftrag erhalten hatte, sich um dessen Tochter zu erkundigen, und dessen Verwandten Nachricht von ihr zu geben.

Geschichte der Mutter.

„Dieser Officier wunderte sich, daß sein Brief mir nicht zugekommen, und ich ohne alle Nachricht von den letzten Lebensumständen meines Bruders geblieben war. Er erzählte mir umständlich, was ich Dir, liebe Itha, jetzt kurz gesagt habe. Von ihm erfuhr ich auch die näheren Umstände über meines Bruders Heirath. Er war früher mit seiner Escadron in der Gegend von Mannheim gelegen. Es entspann sich dort ein Gefecht, und die Franzosen wurden zurück gedrängt.“

„Das Ruksowich'sche Frey-Corps, Oesterreichs roheste Truppe, welche unter dem Nahmen der Rothmäntler überall Furcht und Schrecken verbreitete, fing nach dem Rückzuge des Feindes zu plündern an. Vier dieser Rothmäntler, so genannt, weil sie rothe Mäntel trugen, waren in die Wohnung des Fabrikanten Hochberg eingedrungen, und hatten unter schrecklichen Mißhandlungen desselben und seiner Familie zu plündern angefangen. Dein Vater, liebe Itha, der immer die wehrlosen Einwohner gegen die Bedrückungen und Mißhandlungen raubgieriger Soldaten schützte, ritt an dem Hause vorüber, als Hochbergs achtzehnjährige Tochter um Hülfe schrie.

Er sprang vom Pferde, drang mit dem Säbel in der Faust in das Haus, vertrieb die Plünderer, und schützte die Familie.

„Nach einem Jahre kam er ins Stand-Quartier zu dem Fabrikanten H o c h b e r g , und wurde mit vieler Achtung behandelt. Er gewann die Tochter, welche er aus den Händen der Plünderer befreiet hatte, lieb, warb um ihre Hand, erhielt sie, und es wurde eine Ehe geschlossen, welche H o c h b e r g und seine Gattinn segneten, und die man glücklich hätte nennen können, wenn sie nicht durch die Kriegsstürme gewaltsam wäre getrennt worden.“

„H o c h b e r g s brave Tochter, war deine Mutter. Wie traurig sie endete, weißt du. Gewiß hat der Schrecken über die vordringenden Feinde und ihre Flucht aus S a l z b u r g , da sie als Wöchnerinn Ruhe und Pflege haben sollte, ihren Tod beschleuniget.“

„Von den Ältern deiner Mutter konnte mir der Officier keine nähere Auskunft geben. Er hatte auch an sie nach dem Tode deines Vaters und deiner Mutter geschrieben; aber von ihnen keine Antwort erhalten. Sie leben vielleicht auch nicht mehr, und desto inniger freuet es mich, daß ich dich zur guten Stunde durch eine wunderbare Fügung Gottes aufgefunden habe, da du von deinen mütterlichen Anverwandten keine Hülfe erwarten kannst.“

Plan für die Zukunft.

I t h a hatte diese Erzählung mit so tiefer Rührung angehört, daß ihre Thränen immer flossen; sie sagte dann: „Ein trauriges Schicksal hat über meine guten Ältern gewaltet, und der Allmächtige hat mich in besonderen Schutz genommen, daß er mich als armes, hilfloses Kind meiner lieben Pflegemutter, und nach ihrem mir so schmerzlichen Tode Ihnen, meinem lieben Oheime, zugeführt hat. Seyen Sie,

ich bitte und beschwöre Sie bey dem Andenken meiner theuren Pflegemutter, mein schützender Freund und Vater; Ihnen vertraue ich mich mit ganzer Seele an, und Sie werden sich überzeugen, daß ich, mich Ihrer Liebe und Sorgfalt würdig zu machen, eifrigst mich bestreben werde. Gott ist mein Zeuge, wie glücklich ich mich schätze, daß er mich Ihnen zugeführt hat.“

Sie ergriff die Hand des Oheims, küßte sie, benetzte sie mit ihren Thränen, legte sie an ihr Herz, und sagt: „Fühlen Sie, wie es vor Rührung und Freude hier pocht. Dieses Herz soll hinfür in dankbarer Anerkennung der Wohlthat, die Sie mir erwiesen, nur für Sie schlagen.“

Herr Szimaloo war so gerührt, daß seine Thränen häufig flossen. Er gelobte der guten Nichte, daß er Vaterstelle an ihr vertreten, und daß er, so lange er lebe, väterlich für sie sorgen werde.

Sie beriethen dann, was hinfür zu geschehen habe. Es wurde beschlossen, daß Itha den Oheim nach Gastein zur Bad-Cur begleiten, und nach Vollendung derselben mit ihm nach Exerles reisen sollte.

Damit Itha die nöthigen Vorbereitungen machen konnte, verweilte der Oheim noch einige Tage in Salzburg, und wohnte bey der Nichte. Je länger er mit ihr umging, desto mehr lernte er ihren vortreflichen Charakter kennen, und desto liebenswürdiger erschien sie ihm. Da er Witwer und kinderlos war, wünschte er sich um so mehr Glück, daß er eine so brave Nichte aufgefunden hatte, die seine Pflegerinn, sein Trost und Vergnügen im vorrückenden Greisenalter seyn werde. Sie verkaufte von ihren Habseligkeiten, was nicht mit-

zunehmen war, nahm Abschied von dem Grabe ihrer Pflegemutter, und reisete mit dem Oheime nach Gastein.

Aufenthalt in Gastein.

Itha hing nun mit ganzer Seele an ihrem Oheime, und erwies ihm jene zärtliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche Aeltern von einer gut erzogenen Tochter erwarten können. Besonders ließ sie sich die Pflege des Oheims, den die Reise bey seiner körperlichen Schwäche angegriffen hatte, sehr angelegen seyn, und der gute Oheim suchte die geschäftige Dienstfertigkeit der Nichte durch ein väterliches Benehmen gegen dieselbe zu vergelten.

Dadurch wurde der Schmerz über den Tod der Pflegemutter von Tag zu Tag verringert. Itha, da sie sich von aller Sorge für die Zukunft befreyet sah, und in dem guten Oheime einen vollen Ersatz für die lang betrauerte Pflegemutter gefunden hatte, wurde immer heiterer, und dem Oheime desto angenehmer, da er bey seinen körperlichen Leiden auch oft dem Trübsinne nachhing. Das wohlthätige Heilbad, die Zerstreuungen im Badorte, die reine Gebirgsluft, die mäßige Bewegung auf den Spaziergängen in den wunderschönen Umgebungen Gasteins und Itha's angenehme und erheiternde Gesellschaft, wirkten so vortheilhaft auf des Oheims Gesundheit, daß er schon in der Hälfte der Badezeit sich nicht nur gestärkt fühlte, sondern daß auch aller Trübsinn verschwunden war. Itha freute sich eben so sehr als der Oheim darüber.

E i n e C a n t e.

In Gastein wird in der Straubinger Hütte gewöhnlich an einer Gesellschaftstafel (table d'hôte) gespeiset. Herr Szimaloo war bald mit mehreren Badegästen bekannt, und unterhielt sich bey Tische mit denselben. Da er öfters bey seinem Nahmen angesprochen wurde, bemerkte er, daß die anwesende Frau Justiz-Räthinn M. aus München ihre Aufmerksamkeit auf ihn richtete.

Als sie am Abende auf einem einsamen Spaziergange ihm und Itha begegnete, knüpfte sie ein Gespräch mit ihnen an, und erwähnte, daß ihr Herrn Szimaloo's Bekanntschaft um so angenehmer sey, da sie einen Schwager gleiches Namens gehabt habe, der Husaren-Lieutenant in österreichischen Diensten war.

Herr Szimaloo und Itha wurden durch diese Äußerung angenehm berührt, und bathen um nähere Aufklärung. Sie erfuhren von der Frau Justiz-Räthinn, daß sie eine Tochter des Fabrikanten Hochberg in Mannheim, und also auch Itha's Mutter ihre Schwester sey. Sie gab alle Umstände der Heirath ihrer Schwester so genau an, daß Herr Szimaloo und Itha nicht mehr an der Wahrheit der Angabe zweifeln konnten.

Die Frau Justiz-Räthinn freuete sich, ihre Nichte, nach welcher sie lange vergebens geforscht hatte, so unvermuthet zu finden. Der Brief des Officiers mit der Nachricht von dem Tode des Lieutenants Szimaloo und seiner Gattinn, wie auch von ihrem hinterlassenen Kinde war wohl an Herrn Hochberg nach Mannheim gelangt; aber die Nachforschungen der Familie Hochberg um

Ith'a's Aufenthalt waren bey den Unruhen des Krieges fruchtlos geblieben.

In dem wunderbaren Zusammentreffen zu Salzburg und Gastein erkannten alle die wunderbare Fügung der göttlichen Fürsorgung, welche Ith'a's Tugenden dadurch lohnte, daß sie ihr ihre Verwandten zuführte. Von der Frau Justiz-Räthinn erfuhr Ith'a auch, daß ein beträchtliches Erbgut für sie von den verstorbenen mütterlichen Großältern bey Gericht in Mannheim aufbewahrt sey, welches sie bey ihrer Großjährigkeit in Empfang nehmen könne.

Die drey Verwandten lebten nun durch die kurze Dauer der Badezeit in größter Vertraulichkeit; sie trennten sich zu Ende derselben mit der Versicherung inniger Liebe und Achtung, und Ith'a mußte der Tante versprechen, sehr oft nach München zu schreiben. Sie folgte dem Oheime nach Eperies, lebte wie die Tochter bey dem Vater in seinem Hause, erfreuete sich der liebevollsten Behandlung, und pflegte seiner, indem sie das ganze Hauswesen leitete, mit kindlicher Sorgfalt bis zu seinem Tode. Sie war seine Erbin, und lebt jetzt an der Seite eines braven Gatten in glücklicher Ehe.
